

Populäre Gegenwelten

Denis van de Wetering

Denis van de Wetering
Populäre Gegenwelten

IKG Working Paper Nr. 6 | Erschienen März 2016

Publiziert unter der [Creative Commons Attribution-No Derivatives License](#)

Kontakt: denis.van_de_wetering@uni-bielefeld.de

Redaktion: Manuela Freiheit | Anna Klein | Julia Marth | Heiko Mata | Kurt Salentin

Vorschlag Bibliographische Angabe:

van de Wetering, Denis (2016): Populäre Gegenwelt. IKG Working Paper Nr. 6

Inhalt

1	Einleitung.....	4
2	Das Populäre, das Publikum und das Ausgeschlossene.....	5
3	Moderne Gesellschaften und ihre Selbstverständnisse.....	9
4	Regionale Selbstbeobachtungen und Identitätsentwürfe in Dresden	12
5	Die Restauration der Ordnung und Popularisierungstechniken.....	19
6	Fazit	27

1 Einleitung

Unter dem Motto „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ gelang es Pegida, ab November 2014 mit den sogenannten Montagsspaziergängen eine große Anzahl von Menschen auf die Straße zu bringen und so mehrere Monate im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit zu stehen. Die Reaktion der Wissenschaft auf das soziale Phänomen „Pegida“ spitzte sich schnell in Fragen nach der politischen und sozialen Verortung der Organisatorinnen und Organisatoren und der Mitläufer und Mitläuferinnen zu. Dabei herrscht Konsens darüber, dass nicht die sozial Ausgegrenzten und gesellschaftlich Abgehängten, sondern eher die soziale Mitte bzw. der rechte Rand der Mitte an den „Abendspaziergängen“ teilnahm und bis dato teilnimmt.¹ Medial verfestigte sich schnell das Bild der „verstörten Mitte“, welches mit Ergebnissen von Umfrageinstituten gestützt wurde, wonach die Hälfte der befragten Deutschen Verständnis für Pegida haben soll.² Nichtsdestotrotz bleibt das Bild des Ereignisses Pegida verschwommen und schwankt in der öffentlichen Meinung zur Einordnung und Kategorisierung zwischen „Rechtsextremisten“ und „besorgten Bürgern“.

Informativ ist mit Blick auf die Einschätzung die Rednerliste der Pegida-Veranstaltungen in Dresden, Nordrhein-Westfalen, München, Berlin und Leipzig. Sie zeigt eine deutliche Affinität zum rechtspopulistischen und rechtsextremen Lager. So finden sich neben Mitgründerinnen und Mit-

¹ Vgl. z. B. Hans Vortländer: Wer geht zu Pegida? Dresden 2015 (https://tu-dresden.de/aktuelles/newsarchiv/2015/1/pegida_pk); Franz Walter: Studie zu Pegida, Göttingen 2015 (<http://www.demokratie-goettingen.de/blog/studie-zu-pegida>).

²Vgl. Wolfram Nagel: Pegida legt zu: 15.000 Anhänger in Dresden unterwegs, MDR 2015 (http://www.mdr.de/nachrichten/pegida-proteste-dresden100_page-0_zc-2865141c_zs-6c4417e7.html).

gründern auch Funktionsträger des rechtspopulistischen Vereins Pax Europa, der rechtspopulistischen Parteien „Alternative für Deutschland“ (AfD), „Die Freiheit“ und „Pro NRW“, und ebenfalls solche der neu-rechten Identitären Bewegung, der rechtsextremen, militanten German Defence League und der Partei „Die Rechte“ unter den Sprecherinnen und Sprechern.³ Die Kommunikationsmuster, Rhetoriken und Gesellschaftsbeschreibungen der aufgeführten Parteien und Gruppierungen finden ihren gemeinsamen Bezugspunkt in der Herstellung eines Feindbildes über den Islam bzw. der Konstruktion der Feindfigur islamischer Migrantinnen und Migranten. Zur Einordnung des Phänomens Pegida stellt sich die bedeutsame Frage: Warum kann ausgerechnet Pegida in einer sich selbst als aufgeklärt verstehenden Gesellschaft mit dem Demonstrationsaufruf „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ mobilisieren? Diese Fragestellung erkundigt sich in erster Linie nach dem hinter dem Slogan liegenden Wirkungsmechanismus zur Popularisierung und thematisiert in diesem Zusammenhang die gesellschaftlichen Umweltrelationen von Pegida und damit einhergehende Schließungs- und Öffnungsprozesse.

2 Das Populäre, das Publikum und das Ausgeschlossene

In der folgenden Analyse wird Pegida kommunikationstheoretisch als Protestbewegung verstanden. Soziale Systeme dieses Typs zeichnen sich durch die Kommunikationsform des Protestes aus und bringen wie jede Form zwei Seiten hervor: Auf der einen Seite die Protestierenden und

³ Vgl. Hannah Mietke: Wer spricht? Redner_innen auf Pegida-Veranstaltungen, Bielefeld 2015, unveröffentlichtes Manuskript.

auf der anderen Seite *das* sowie *die*, wogegen protestiert wird. Jede Kommunikation findet in der Gesellschaft statt und das gilt auch für die Form der Protestkommunikation. Protest äußert sich als Kommunikation allerdings, als ob sie von Außen wäre. Protest scheint sich aus der Verantwortung für die Gesellschaft zu vollziehen, wendet sich aber gleichzeitig gegen die Gesellschaft. Er unterscheidet sich grundlegend von der Reform. Protest möchte gehört werden, jedoch nicht gestalten. Protestbewegungen benötigen eine Zentrums/Peripherie-Differenz und richten ihren Protest als Peripherie zumeist an eine als Zentrum deklarierte Politik und inszenieren ihre Geschlossenheit und Größe durch Demonstrationen.⁴ Neben der Kommunikationsform Protest zeichnen sich Bewegungen ebenfalls durch eine Wertkommunikation aus. Durch eine Dramatisierung eines Wertes wirkt diese Kommunikation mobilisierend.⁵

Auch Pegida entwirft ein Gegenkonzept zur Gesellschaft und zeichnet sich durch eine an die Gesellschaft bzw. Politik adressierte Protestkommunikation aus. Gleichzeitig beruht ihre Fähigkeit zur Mobilisierung auf einer durch Protest spezifizierten Wertkommunikation. Pegida lebt sozusagen von einer wiederholten öffentlichen Darstellung der Identifikation mit Werten, wobei auf den ersten Blick „das Verhindern der (weiteren) Islamisierung des Abendlandes“ beziehungsweise „der Erhalt des

⁴ Vgl. Niklas Luhmann: Protestbewegungen, in: Kai-Uwe Hellmann (Hg.), Niklas Luhmann. Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen, Frankfurt a. M. 1996, S. 201-215.

⁵ Vgl. Stefan Kühl: Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen. Zur Soziologie sozialer Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft, Bielefeld 2012 (http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/pdf/Working-Paper-1_2012-Stefan-Kuehl-Artikel-Gruppe-Organisation-Bewegung-Netzwerk-Familie-120113.pdf).

Abendlandes“ eine zentrale Position einzunehmen scheint. Wie alle Protestbewegungen spricht Pegida als Betroffene für Betroffene und adressiert Individuen, die ihre aktuellen Lebenslagen als widersprüchlich empfinden. Letztgenanntes meint dann aber auch, dass Pegida, wie alle Bewegungen, es mit einem instabilen Publikum zu tun hat und ihr Publikum durch Popularisierungstechniken generieren muss.

Die kommunikationstheoretische Annäherung an das Phänomen Pegida bietet eine Grundlage, um sich nach dem Populären von Pegida zu erkundigen. Dieses soll nun genauer bestimmt werden. Erstens sollte die Frage nach dem Populären darauf gerichtet sein, wie eine Grenze zwischen einem Publikum („wir“) und seinem „Außen“ („die anderen“) organisiert ist. Im Kern geht es darum herauszufinden, wie weit sich ein Publikum erweitern lässt, ohne dabei das Profil der Bewegung zu gefährden. „Das Populäre“ sucht Möglichkeiten, Anhänger zu rekrutieren, um den Gegner zu beeindrucken. Es ist ein Mechanismus zur Herstellung eines Publikums, dessen Grenzen immer umstritten und Gegenstand von Auseinandersetzungen sind. Daher ist die Frage der Ausdehnung von Publikumsrollen wichtig. Pegida ist erfolgreich in dem Maße, wie es die Rollen ausdehnen konnte. Eine Untersuchung des Populären bedeutet demnach aber auch, die Rolle des Ausgeschlossenen für die Publikums Herstellung (Audience Making) zu untersuchen.⁶ Das Außen („gegen die“) wird in dieser Lesart als bestimmend für die Herstellung eines Pub-

⁶ Vgl. James Ettema/Charles Whitney: Audience making: How the Media Create the Audience, London 1994.

likums verstanden. Dabei kann die Beziehung zwischen der Bewegung und dem Außen verschiedene Formen annehmen.⁷

Einerseits wird das Außen als nicht beteiligungs- und disziplinierungsfähig und somit als Gefährdung entworfen. Andererseits wird das Außen auch zum Teil als noch nicht, jedoch prinzipiell beteiligungsfähiges Publikum gedacht. Das Publikumsaußen wird auf diese Weise sowohl als Bedrohung als auch als Beteiligungspotential adressiert und lässt die Beteiligung an sich als Problem erscheinen.⁸ Das heißt auch, dass Kommunikationsmittel eingesetzt werden müssen, die ein unspezifisches Außen adressieren. Die Strategie des Populären sucht eine Antwort, ein notorisch instabiles Publikum⁹ zu rekrutieren, indem es Teilnahmemotive hervorbringt, die das unpopuläre einer Beteiligung überwinden. Hier stellt sich dann die Frage, wie der Leitsatz „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ diese Funktion leisten kann und Menschen, trotz aufzubringender Zeitressourcen, schlechten Wetters, möglicher Auseinandersetzungen mit Gegendemonstranten und der Polizei, Montag für Montag zur Teilnahme an einer Demonstration motivieren kann. Welches „wir“ konnte und kann Pegida in einer modernen, komplexen und funktional differenzierten Gesellschaft zunächst herstellen und anschließend motivierend ansprechen? Von besonderem Interesse ist zunächst, welche Rolle dabei gesamtgesellschaftliche und lokale Gemeinschafts- und Identitätskonstruktionen spielen und wie sich diese

⁷ Vgl. Urs Stäheli: *Spektakuläre Spekulationen. Das Populäre der Ökonomie*, Frankfurt a. M. 2007, S. 23 ff.

⁸ Vgl. ebenda.

⁹ Vgl. Niklas Luhmann: *Protestbewegungen*, in: Kai-Uwe Hellmann (Hg.), Niklas Luhmann. *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*, Frankfurt a. M. 1996, S. 204.

Konzepte zu sozialen Ordnungen, Desorientierung und Verarbeitungsreflexen von Orientierungslosigkeit verhalten.

3 Moderne Gesellschaften und ihre Selbstverständnisse

Heutige Gesellschaften zeichnen sich durch einzelne funktional differenzierte Bereiche wie Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Recht, Medizin, Erziehung, Kunst und Religion aus. Diese Teilsysteme sind ungleich hinsichtlich ihres Aufgabenbereichs. Sie gleichen sich nur in der Hinsicht, dass sie alle eine eigene inhärente Logik besitzen. Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch Differenz statt Einheit aus.¹⁰ In diesem Sinn werden Individuen nicht als „körperlich-seelische-Einheiten“, sondern als durch Rollen- und Selbsterwartungen konstituierte Personen in die Funktionssysteme inkludiert.¹¹ Für das Individuum als unteilbare Einheit, so Scherr, ist in modernen Gesellschaften kein sozialer Platz vorgesehen. Die Abwesenheit eines sozialen Ortes, so die weitere Argumentation von Scherr, steigert die Sehnsucht nach Einheit und Gemeinschaft.¹² Gemeinschaftsbegriffe wie Nation oder Volk sind in diesem Sinn als Reaktion der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft zu verstehen.

¹⁰ Vgl. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1998, S.609ff.

¹¹ Vgl. Niklas Luhmann: Soziale Systeme - Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M. 1987, S.429f.; Nassehi: Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion. Ein Systemtheoretischer Blick auf die „Phänomene“, in Heinz Bude/Andreas Willisch (Hg.), Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige, Hamburg 2006, S.46-69.; Albert Scherr: Soziale Arbeit als organisierte Hilfe in der funktional differenzierten Gesellschaft, in Veronika Tacke (Hg.), Organisation und gesellschaftliche Differenzierung, Wiesbaden 2001, S.215-235.

¹² Vgl. Albert Scherr: Exklusionsindividualität, Lebensführung und Soziale Arbeit, in Roland Merten/Albert Scherr (Hg.), Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit, Wiesbaden 2004; S.55-74; siehe hier ebenfalls die Argumentation von Karin Priester: Rechter und Linker Populismus. Annäherung an ein Chamäleon, Frankfurt a. M. 2012; S.67.

Als besondere Beschreibung der Gesellschaft repräsentieren sie die Vorstellung einer kollektiven Identität.

Begriffe wie Nation und Volk zeichnen sich durch eine Unschärfe und Vagheit aus. Ihre Bedeutungszuschreibungen sind als gesellschaftlicher, diskursiver Vorgang zu verstehen. Auf einem umkämpften Terrain wird um die Dominanz einer Identitätskonstruktion gestritten und gerungen, die eine vermeintliche objektive Gemeinsamkeit in einer Gruppe suggeriert und Wege findet, trotz funktionaler Differenzierung eine gemeinsame Identität zu erzeugen, eben eine „Imagined Community“.¹³ Die Vorstellung einer kollektiven Identität sollte jedoch nicht als reine Fiktion abgetan werden. Vielmehr stellt sie als Semantik ein Raster zur gesellschaftlichen Selbstbeobachtung und somit wesentliche kulturelle und soziale Unterscheidungen bzw. Grenzziehungen zur Ordnung des Sozialen zur Verfügung.¹⁴ Diese Unterscheidungen prägen Alltagspraktiken und haben einen bedeutenden Einfluss auf alltägliche Verhaltensweisen, wie zum Beispiel die berufliche Tätigkeit, das Familienleben und das soziale Miteinander.¹⁵ Es zeigt sich allerdings auch, dass diese an sich stabilen Unterscheidungen und Grenzziehungen durch gesellschaftliche Dynamiken stark herausgefordert werden und in Unordnung geraten können, was wiederum massive kollektive Orientierungskrisen auslösen kann.¹⁶ Als prominentes Beispiel lässt sich hier die Weltwirtschaftskrise

¹³ Vgl. Benedict Anderson: *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*, London 1991.

¹⁴ Vgl. John J. Breuilly: *Nationalismus als kulturelle Konstruktion. Einige Überlegungen*, in: Jörg Echternkamp/Sven Oliver Müller (Hg.), *Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760 – 1960*, München 2002, S. 247-270; hier: S. 265.

¹⁵ Vgl. ebenda, S. 260.

¹⁶ Dietrich Schwanitz: *Der Antisemitismus oder die Paradoxierung der Außengrenze*, in: *Soziale Systeme*, 3 (1997) 2, S. 237-256; hier: S. 253.

der späten Weimarer Republik anführen. Sie hat Alltagspraktiken gestört, übliche Lösungsmuster gingen verloren und der Druck zum Entwurf neuer Lösungen erhöhte sich. Dabei versprach eine radikalisierte Nationskonstruktion die Wiederherstellung der althergebrachten Routinen. Hierbei wurde eine totalitäre Grenze gezogen, wobei die Innenseite eine totale Inklusion durch Weltherrschaft und die Außenseite der Grenze eine totale Inklusion durch Massenmord und Vernichtung markierte.¹⁷

Starke Verunsicherungen und Desorientierungen finden sich ebenfalls als Begleiterscheinung der Herstellung der deutschen Einheit. Mit dem Wechsel gesellschaftspolitischer Identitätskonstruktionen und daraus hervorgehenden Leitbildern durchliefen tiefgreifende politische und sozioökonomische Umwälzungen und Brüche plötzlich das ostdeutsche gesellschaftliche System. Über die Begleiterscheinungen dieses abrupten Wechsels und die Ungültigkeit bedeutsamer Unterscheidungen und Grenzziehungen als Orientierungspunkte sozialer Ordnung berichten zahlreiche Studien. Letztgenannte dokumentieren die im Vergleich zu westdeutschen Bundesländern stark erhöhten Ausprägungen von Gefühlen der Desorientierung, der sozialen, politischen und ökonomischen Desintegration und Deprivation kombiniert mit negativen ökonomischen Zukunftserwartungen, Abstiegsängsten und Minderwertigkeitsgefühlen. Im Rahmen der Studien zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sind eine Reihe von Analysen zum Einfluss der Ost-West-Differenzen und

¹⁷ Vgl. ebenda, S. 254.

der gesellschaftlichen Prozesse in den neuen Bundesländern auf die Affinität für Ungleichwertigkeitseinstellungen erfolgt.¹⁸

Menschen orientieren sich an Gemeinschaftssemantiken bzw. den Beschreibungen kollektiver Identitäten. Sie stellen wesentliche kulturelle und soziale Unterscheidungen zur Ausrichtung des sozialen Lebens zur Verfügung. Wie die beiden aufgezeigten Beispiele zeigen, resultieren Störungen der kollektiven Identität bzw. ihrer inhärenten sozialen und kulturellen Grenzziehungen zumeist in Orientierungskrisen und rabiatsartigen Restaurierungsversuchen gewohnter Ordnungen. Doch was hat diese Erkenntnis mit dem Populären von Pegida zu tun? Um die Frage hinreichend zu beantworten, gilt es nun den Blick auf die lokalen Gemeinschaftsvorstellungen der Region Sachsen und insbesondere der Stadt Dresden zu richten.

4 Regionale Selbstbeobachtungen und Identitätsentwürfe in Dresden

Die Bewegung Pegida versucht sich zwar mittels Ablegerdemonstrationen in westdeutschen Sozialräumen zu etablieren, ihre Mobilisierungsfähigkeit bleibt aber in der Regel auf Ostdeutschland beschränkt. Vor allem in Dresden gelingt es der Bewegung, hohe Teilnehmerzahlen auf

¹⁸ Vgl. Wilhelm Heitmeyer (Hg.), *Deutsch-deutsche Zustände: 20 Jahre nach dem Mauerfall*, Bonn 2009; vgl. aber auch: Steffen M. Kühnel/Peter Schmidt: *Orientierungslosigkeit. Ungünstige Effekte für schwache Gruppen*, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 1*, Frankfurt a. M. 2002, S. 83-95; Jürgen Mansel/Barbara Kaletta: *Desintegrationsprozesse, Anerkennungsprobleme und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein Ost-West-Vergleich*, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 7*, Frankfurt a.M. 2009, S. 73-92; Julia Marth/Denis van de Wetering: *Die Bedeutung von ethnischer Konstellation und Raumperzeption für Gewaltbereitschaft in benachteiligten Sozialräumen*, in: Wilhelm Heitmeyer et al. (Hg.), *Gewalt in öffentlichen Räumen*, 2. Aufl., Bielefeld 2012, S. 110-132.

die Straße zu bringen. Hieran anschließend richtet der Beitrag die Aufmerksamkeit auf Dresden und es geht darum, ein diskussionswürdiges Erklärungsszenario der lokalsituierten Popularität von Pegida zu entwerfen.

Die Herstellung einer neuen postsozialistischen Gemeinschaftssemantik bzw. Identitätsarbeit findet in Sachsen ihren Anfang in den Umbrüchen 89/90. Hierbei ist es den dominanten politischen Kräften gelungen, eine „Ost-Identität“ in eine „Sachsen-Identität“ zu transformieren. Besagte Gemeinschaftssemantik bezieht sich auf eine staatliche und kulturelle Tradition, wonach sich der Freistaat Sachsen und die darin lebenden Menschen schon immer durch Fleiß, Begabung und trotz Unterdrückung durch Freiheit und Demokratie ausgezeichnet haben. In Verbindung mit identitätsstiftenden Veranstaltungen erreichte diese Gemeinschaftssemantik schnell die Köpfe und Herzen der Menschen und diente als Grundlage einer kollektiven Identität.¹⁹

Vor dem Hintergrund der sich sukzessive einstellenden wirtschaftlichen Erholung der Region und der Prosperität von Leipzig und Dresden scheint die politisch hervorgebrachte Gemeinschaftssemantik ihre Bestätigung zu finden. Die ökonomische Entwicklung und wirtschaftliche Prosperität des Sozialraums Dresden tragen dazu bei, dass auch heute noch der „Sächsische Weg“ als Etikett einer Gemeinschaft greift und diese sich selbst als selbstwirksam, leistungsorientiert, erfolgreich und dem Westen aus wirtschaftlicher Perspektive betrachtet in Nichts nachstehend beobachten kann. Diese Selbstwahrnehmung spiegelt sich ebenfalls

¹⁹ Vgl. Ulrich Brümmer: Parteiensystem und Wahlen in Sachsen. Kontinuität und Wandel von 1990-2005 unter besonderer Berücksichtigung der Landtagswahlen, Wiesbaden 2006, S. 249 ff.

in einer Studie des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung wider, wonach über drei Viertel der Befragten aus der Bevölkerung von Dresden keine oder nur geringe Angst haben, arbeitslos zu werden.²⁰

Werden nun jedoch die einzelnen Ortsämter von Dresden betrachtet, so zeigt die Studie allerdings ein konträres Bild. So findet sich trotz wirtschaftlicher Prosperität des Sozialraums Dresden unter den Befragten in Altstadt und Pieschen nahezu ein Drittel, welches Angst davor hat, arbeitslos zu werden. Mehr als ein Viertel der Befragten in den Ortsämtern Altstadt, Neustadt und Cotta betrachten die eigene wirtschaftliche Lage als eher beziehungsweise sehr schlecht. Auch bei der Frage nach der Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage im Vergleich zu anderen schätzen nahezu 30% der Bevölkerung ihre Lage als ungerecht ein. In Blasewitz, Plauen und Cotta beurteilen teilweise mehr als 40% ihre wirtschaftliche Lage im Vergleich zu anderen als ungerecht.²¹ Und auch die wirtschaftliche Lage der Stadt Dresden im Vergleich zu der der Bundesrepublik Deutschland wird von mehr als 25% der Befragten als schlechter eingeschätzt.²² Die Ausprägungen ökonomischer Zukunftsängste lassen sich durchaus vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und globaler Dynamiken, die auch an Dresden nicht vorbei gehen, lesen. Hiermit sind einerseits der Wandel der lokalen Wirtschaft von einem Zulieferer der industriellen Fertigung zu einem Standort für Mikroelektronik, Kommu-

²⁰ Vgl. Andreas Grau/Sylja Wandschneider/Julia Marth: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und bürgerschaftliches Engagement gegen Rechtsextremismus, in: Wilhelm Heitmeyer et al. (Hg.), Rechtsextreme Strukturen, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und bürgerschaftliches Engagement gegen Rechtsextremismus in der Landeshauptstadt Dresden, Bielefeld 2010, S. 67 ff; hier: S. 87.

²¹ Vgl. ebenda, S. 87 ff.

²² Vgl. ebenda, S. 98 f.

nikations- und Biotechnologie²³ und andererseits die gesamtgesellschaftlichen Unsicherheiten, Ambivalenzen und Turbulenzen der Arbeitsmärkte unter aktuellen kapitalistischen Bedingungen, die wiederum durch die globale Finanz- und Eurokrise nochmals zunehmen, gemeint. Auch wenn bislang keine extraordinären Freisetzungen von Arbeitskraft in Dresden zu verzeichnen sind, erleben einige Menschen in Dresden, dass gewohnte Sicherheiten und Selbstverständnisse keine Gültigkeit mehr besitzen.

Und noch etwas ist in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse. Die herangezogene Stichprobe liefert aufgrund ihrer Zusammensetzung wesentliche Ansatzpunkte. So zeichnet sich die Stichprobe der Studie durch einen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt überproportionalen Anteil an Menschen mit einem hohen Bildungsniveau und einem hohen Durchschnittsalter aus.²⁴ In diesem Sinn finden sich im Sample Personen, die als Jugendliche oder als junge Erwachsene die Nachwendezeit erlebt haben. Dies ist auch deshalb hervorzuheben, da Pegida-Demonstrationen in erster Linie für berufstätige und über ein überdurchschnittliches Nettoeinkommen verfügende Männer dieser Altersgruppe attraktiv erscheinen.²⁵ Vor diesem sozioökonomisch-biografischen Hintergrund kann zumindest die Vermutung formuliert werden, dass für einige Menschen die kollektive Selbstbeschreibung des Sozialraums Dresdens als wirtschaftlich innovativ, selbstwirksam und erfolgreich nicht mehr mit ih-

²³ Vgl. Stadt Dresden: Wirtschaftsstandort. Exzellenzstadt Dresden, (<https://www.dresden.de/de/wirtschaft/wirtschaftsstandort-dresden.php>).

²⁴ So besitzen 58% der Befragten eine allgemeine bzw. fachgebundene Hochschulreife. Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 50 Jahre (vgl. Grau/Wandschneider/Marth: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, S. 84).

²⁵ Vgl. Antonie Rietzschel: Männlich, gut gebildet, parteilos, 15. 1. 2015 (www.sueddeutsche.de/politik/-1.2303475); vgl. auch Vorländer: Pegida; Walter: Pegida.

ren individuellen Lebenslagen und Sichtweisen in Einklang zu bringen ist. Trotz des Erwerbs hoher Bildungszertifikate, trotz Vollzeitbeschäftigung und guten Berufspositionen fühlen diese Menschen sich von Arbeitslosigkeit bedroht bzw. empfinden ihre Lage als ungerecht. Aus ihrer Sicht waren sie mit ihrem Fleiß und ihrer Begabung an dem wirtschaftlichen Aufschwung beteiligt und haben eine neue Identitätsordnung für sich gefunden, doch nun droht sich auch diese Gemeinschaftsvorstellung nahezu 25 Jahre nach dem Mauerfall sukzessive aufzulösen und ihre orientierende Wirkung zu verlieren. Dass der Vorgang des Identitätsverlustes nicht nur von negativen (ökonomischen) Zukunftserwartungen und Ungerechtigkeitsempfinden, sondern ebenfalls von politischer Machtlosigkeit begleitet wird, findet sich ebenfalls in der Studie von Grau et al. So stimmt in einigen Ortsämtern eine beachtenswerte Anzahl der Befragten (z.B. Neustadt: 29,3% und Leuben: 50,3%) der Aussage zu, keinen politischen Einfluss darauf zu haben, was vor Ort geschieht.²⁶

Dass der damals eingeschlagene „sächsische Weg“ für viele Menschen durchaus noch eine hohe sinnstiftende Bedeutung hat und eine Orientierungsfunktion erfüllt, spiegelt sich ebenfalls in den Aussagen von Pegida-Demonstrantinnen und -Demonstranten, die das Göttinger Institut für Demokratieforschung Anfang 2015 mittels Gruppendiskussionen ermittelt hat, wider.²⁷ Trotz des schwierigen Feldzugangs gelang es den Forscherinnen und Forschern, ein heterogenes Sample für themenzentrierte Gruppendiskussionen zu gewinnen.²⁸ In den Narrationen stel-

²⁶ Vgl. Grau/Wandschneider/Marth: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, S. 92 f.

²⁷ Vgl. Lars Geiges/Stine Marg/Franz Walter: Pegida. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft? Bielefeld 2015, S. 90 ff.

²⁸ Vgl. ebenda.

len sowohl die einzigartige Architektur der Stadt Dresden, die Oper, Museen und Theater sowie die intakte Natur von Sachsen wesentliche Koordinaten einer vorherrschenden regionalen Identitätskonstruktion dar. Diese Fixpunkte der Identität werden ergänzt durch die Innovations- und politische Kritikfähigkeit der dort lebenden Menschen und zu einer Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsfiktion verdichtet, die das soziale Leben nachhaltig prägt und bestimmt.²⁹

Die in den Narrationen mittransportierten Heimatgefühle und Ausdrücke lokaler Verbundenheit finden sich ebenfalls in den Ergebnislagen der Bielefelder Studie wieder. Mindestens zwei Drittel der Befragten stimmt der Aussage zu, dass sie stolz darauf sind, in ihrem Wohnort zu leben. Zudem stimmen die meisten der Befragten (zwischen 87,5% und 100%) der Aussage „Ich fühle mich hier zu Hause“ zu.³⁰ Die hier aufgeführte Studie zeigt allerdings ebenfalls deutlich auf, dass die Verbundenheit zur Stadt und Region durchaus mit überzogenem Traditionalismus zusammenfallen kann. So findet ein rigider Traditionalismus in Neustadt (50%) und in Plauen (70%) eine weite Verbreitung. Doch nicht nur die Aussage „Die Traditionen unserer Heimat sollten wieder mehr gepflegt werden“ findet Zustimmung, sondern teilweise wird ebenfalls die Ansicht vertreten, die Gegend sollte vor Überfremdung geschützt werden (Neustadt und Leuben: 22,2%; Altstadt: 33,7%).³¹

Mit Blick auf die Nachwendezeit, die damit verknüpfte Auflösung bestehender Strukturen und Identitäten, unsichere Berufsverläufe und Arbeitslosigkeit, aber eben auch einsetzende Bewältigungs- und Identitäts-

²⁹ Vgl. ebenda, S. 94 ff.

³⁰ Vgl. Grau/Wandschneider/Marth: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, S. 103.

³¹ Vgl. ebenda, S. 103 f.

arbeit sowie wirtschaftliche Prosperität lässt sich ein Szenario entwickeln, von dem aus weitere Überlegungen ausgehen können. Vor dem Hintergrund eines regionalen wirtschaftlichen Strukturwandels, aber auch gesamtgesellschaftlicher ökonomischer Dynamiken wird eine immer noch durch den „sächsischen Weg“ geprägte regionale Identität stark herausgefordert. Gefühle der Erosion sozialer Ordnungen, der Verlust gewohnter Orientierungsmuster und Selbstverständnisse lassen nicht nur vertraute soziale Unterscheidungen und Grenzen verschwimmen, sondern münden in Orientierungsschwierigkeiten und Unsicherheiten. Die Konsequenz des Wirkungsgefüges aus der Erosion sozialer Ordnungen, Orientierungslosigkeit, negativen Zukunftserwartungen und Ungerechtigkeitsempfinden sowie politischer Machtlosigkeit findet sich in einer reflexartigen, rigiden Hinwendung zu vertrauten Ordnungen. Sozusagen als Wiederherstellungsversuch des Gewohnten und Vertrauten wird dabei rigide zwischen einem „Wir“ und „die Anderen“ unterschieden. Überzogener Traditionalismus sowie Überfremdungsangst sind dabei als erste Anzeichen rigider Gemeinschafts- und Identitätsentwürfe zu verstehen. Sicherlich wird der beschriebene Wirkungszusammenhang durch weitere sozialräumliche Veränderungen beschleunigt. So in Dresden beispielsweise durch den Bau von Unterkünften für geflüchtete Menschen in einigen Wohnquartieren Ende 2014. Die Ankunft von geflüchteten Menschen wird in dieser Sichtweise zum Indikator und Symbol globaler Krisen und Vorbote weiterer regionaler Ordnungsverluste, die sich in Westdeutschland schon vollzogen haben und nun auch die eigene Heimat bedrohen³².

³² Vgl. Albert Scherr: Nationalismus, Kulturrassismus und Fremdenfeindlichkeit als

Auch wenn die rigiden Gemeinschaftsvorstellungen eher vage sind und nicht als dominante Gemeinschaftsidentität von Dresden betrachtet werden können, sind sie jedoch nicht mehr aus dem lokalen Diskursraum wegzudenken und nehmen an den Auseinandersetzungen um die vorherrschende Selbstbeobachtung und Identitätskonstruktion teil. An dieser Stelle drängt sich dann die Frage auf, ob und wie Pegida Gefühle der Auflösung bestehender Ordnungen zur Herstellung ihres Publikums und somit zur Popularisierung der Bewegung nutzen kann. Vor allem interessiert hier, welche Rolle dabei das Ausgeschlossene, also das von der „Wir“-Identität Exkludierte für deren Entstehung spielt. Es geht also darum zu klären, wie über den Slogan „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ ein Publikum mobilisiert werden kann. Im Folgenden sollen dazu erste Ideen skizziert werden.

5 Die Restauration der Ordnung und Popularisierungstechniken

Dass die in Europa und Deutschland lebenden muslimischen Minderheiten zumeist die soziale Position des „Anderen“ im Inneren einnehmen³³, kann durch eine paradoxe Wahrnehmung der Muslima und Muslime durch Teile der Mehrheitsbevölkerung begründet werden. Gemeint ist hiermit, dass im dominanten sozialen und kulturellen Raster muslimische Menschen sozusagen quer zu allen sozialen und kulturellen Unterscheidungen und Grenzen verortet werden. Sie erscheinen weder als

Resonanzboden einer Politik, in: Komitee für Grundrechte und Demokratie (Hg.), *Jenseits der Menschenrechte. Die europäische Flüchtlings- und Migrationspolitik*, Münster 2009, S. 196-211; hier: S. 206.

³³ Vgl. Yasemin Shooman: *Islamfeindlichkeit und Antisemitismus. Diskursive Analogien und Unterschiede*, in: *JMB Journal* 7 (2012), S. 17-20; hier: S. 17.

Christ noch als Heide, weder als gläubig noch als ungläubig. Sie werden weder nur als Religion noch nur als Volk beobachtet. Sie sprechen die deutsche Sprache, besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft und gehören gleichzeitig zu einer anderen Gemeinschaft. Sie erscheinen der Mehrheitsgesellschaft als säkularisiert und gleichzeitig als rückständige Menschen, die nicht in der Lage sind, sich an gesellschaftlichen Werten wie etwa Gleichberechtigung auszurichten. Sie werden als archaisch wahrgenommen und vertreten zur gleichen Zeit die moderne Gesellschaft mit ihren negativen Assoziationen Urbanität, Entwurzelung und Gemeinschaftsauflösung. Muslimische Menschen werden in dem Sinne als Paradox beobachtet, da sie als „sowohl“ und „als auch“, als „Innen“ und zugleich „Draußen“ wahrgenommen werden. Sie sind in der Gesellschaft und gehören trotzdem noch einer anderen Gemeinschaft an.

Ebenso wie rechtspopulistische Gruppierungen und Parteien fokussiert Pegida in ihrer Agitation die erwähnte paradoxe Beobachtung muslimischen Lebens. Sie verkoppelt diese rhetorisch mit der Wahrnehmung einiger Menschen, zwar Mitglied einer Gesellschaft jedoch nicht mehr einer als stabil erachteten gemeinschaftlichen Ordnung zu sein. Die Verbindung beider Wahrnehmungen erzeugt ein merkwürdiges, jedoch wirksames Zerrbild. Während alle anderen sich mit einer Auflösung ihrer Gemeinschaft und kollektiven Identität konfrontiert sehen und somit ungeschützt der funktional differenzierten Gesellschaft gegenüber stehen, nutzen Muslime ihre Position der Gleichzeitigkeit. Muslimische Menschen, so der daraus hervorgehende Vorwurf, profitieren von den Errungenschaften der modernen Gesellschaft und federn die negativen Seiten der Gesellschaft durch die Zugehörigkeit zu einer in-

takten Glaubensgemeinschaft ab, wodurch sie sich nicht gerechtfertigte Vorteile verschaffen.

Genau wie rechtspopulistische Gruppierungen und Parteien bebildert Pegida den oben dargestellten Vorwurf aus dem Fundus historischer Feindbilder des Islams. Interessant ist, dass dabei die erwähnte paradoxe Querstellung ebenfalls mitabgebildet wird. So werden muslimische Menschen mit aus dem Mittelalter stammenden Bildern als furchtbare und zu allen Gräueltaten bereite und starke Krieger dargestellt. Gleichzeitig bedienen sich rechtspopulistische Narrationen eines aus dem Kolonialismus und Orientalismus stammenden Feindbildes. Der einstige starke Gegner „Islam“ erscheint nun als schwach, minderwertig sowie als dem Kulturmenschen des Westens unterlegener Naturmensch des Orients.³⁴ Indem die ursprünglich wahrgenommene Paradoxie des muslimischen Lebens in ein paradoxes Feindbild des Islams transformiert wird, gelingt es, den Vorwurf des Verschaffens ungerechtfertigter Vorteile radikaler zu formulieren. Die Gleichzeitigkeit des dämonischen islamischen Kriegers und des minderwertigen Naturmenschen erzeugt das Bild des verschlagenen islamistischen Orientalen.³⁵ Sozusagen in einem Atemzug werden mittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Untergangsszenarien der tief ins europäische Kollektivgedächtnis eingeschriebenen Kreuzzüge aktualisiert und mit der Vorstellung einer schleichenden, tückischen und hinterlistigen Islamisierung Europas (Abendland) verbunden.³⁶ Vor

³⁴ Vgl. Achim Bühl: Islamfeindlichkeit in Deutschland. Ursprünge – Akteure – Stereotype, Hamburg 2010, S. 94 ff.

³⁵ Vgl. hierzu auch Shooman: Islamfeindlichkeit, S. 19.

³⁶ Vgl. Alexander Häusler: Die „PRO-Bewegung“ und der antimuslimische Kulturrassismus von Rechtsaußen, Berlin 2011 (<http://library.fes.de/pdf-files/do/08253.pdf>); ebenfalls Denis van de Wetering: Rechtspopulistische Parteien in Niedersachsen und Bremen, in: Madlen Preuß/Denis van de Wetering/Andreas Zick, Rechtspopulismus in

diesem Hintergrund werden dann im Stadtbild vertretene Moscheen, Kopftücher muslimischer Frauen in der Öffentlichkeit sowie die sehr hohe soziale Integrationsbereitschaft der Muslime als Indikator einer Unterwanderung der eigenen Gemeinschaft gelesen.³⁷

Rechtspopulistische Umformulierungen produzieren einen Schuldigen für die vermeintliche Auflösung der Gemeinschaftsordnung. Das hergestellte Feindbild fungiert als Spiegel, in dessen Spiegelbild sich rigide Grenzen und Unterscheidungen organisieren können, womit eine als verloren geglaubte Gemeinschaftsordnung wieder hergestellt werden kann. Diese sich selbst im selbsterzeugten Feindbild „Islam“ beobachtende Gemeinschaft steht ebenfalls im Zentrum rechtspopulistischer Narrative. Durch Verweise auf die Kreuzzüge wird die Gemeinschaftskonstruktion mit dem idealisierten Selbstbild des Kreuzritters aufgeladen.³⁸ Hiermit wird die in kapitalistischen Gesellschaften ebenfalls verankerte soziale Figur des Arbeitskraftunternehmers³⁹ durch die Vorstellung einer Gemeinschaft von Kreuzrittern ersetzt. In dieser Vorstellung stellt sich die Gemeinschaft, von den Flexibilitäts- und Selbstoptimierungsanforderungen und somit von der mühseligen Sorge um die Zukunft und den eigenen Lebensunterhalt befreit, der selbst konstruierten Phantasie einer globalen Verschwörung und politischen Machtübernahme durch den Islam entgegen. Dies letztendlich in der Absicht, die

Niedersachsen und Bremen. Eine Analyse der Agitation und Verbreitung rechtspopulistischer Orientierungen in der Bevölkerung, Bielefeld 2014, S. 16-84.

³⁷ Vgl. ebenfalls Florian Kreutzer: Stigma „Kopftuch“. Zur rassistischen Produktion von Andersheit, Bielefeld 2015, S. 30.

³⁸ Die soziale Figur des Kreuzritters reklamierte ebenfalls der norwegische Attentäter Anders Breivik für sich als Selbstbild.

³⁹ Vgl. Hans J. Pongratz: Arbeitskraftunternehmer als neuer Leittypus? Flexibilisierung der Arbeit und Patchwork-Biographien, in: Zeitschrift für Erwachsenenbildung, Bonn 2000 (<http://www.diezeitschrift.de/12001/positionen3.htm>).

Unterwanderung und Aushöhlung der Gemeinschaft des Abendlandes zu unterbinden.

Die Beschreibung der Gesellschaft als eine den Tugenden des Rittertums verpflichteten Gemeinschaft erhält durch flankierende Rhetoriken einen aktuellen Realitätsbezug und wird so für ein weitergefasstes Publikum aufbereitet. Diese flankierenden Rhetoriken werden sowohl durch das fast mantrahaft hervorgebrachte „Wir sind das Volk“ als auch durch das operieren mit liberalen Worthülsen transportiert. Vor allem die Bezugs- und Bedeutungsvielfalt der Parole „Wir sind das Volk“ fungiert in vielfältiger Art und Weise. Die Parole stellt zunächst einen Bezug zu den Montagsdemonstrationen 1989/1990 her. Auch wenn die Verwendung des Slogans während der Pegida-Kundgebungen nichts mit besagten Ereignissen in der damaligen DDR zu tun hat, kann sie nicht als vollkommen davon losgelöst betrachtet werden. Es wird sozusagen eine unangemessene Analogie hergestellt, die den Eindruck vermittelt, dass die Pegida-Demonstrantinnen und Demonstranten sich, genau wie die der damaligen Montagsdemonstrationen, gegen einen autoritären Staat und dessen Unterdrückung eines Volkes wenden. Die Verquickung der Gemeinschaftsbeschreibung als Kreuzritter und zugleich als Volk, macht aus der imaginierten Gemeinschaft eine Volksgemeinschaft, die gegen die Vereinnahmung und Unterwanderung ihrer Gemeinschaft und Identität aufbegehrt und es sowohl mit dem Gegner aus dem Morgenland als auch mit korrupten Politikern, Journalisten und Gutmenschen als dessen verblendeten Verschwörungskompizen aufnimmt. Ferner erhält die bislang mit semantischen Mitteln konstruierte Gemeinschaftsbeschreibung und somit auch ihr islamophober und islamfeindlicher Kern mit dem Verweis auf die Montagsdemonstrationen der Spät-DDR eine liber-

täre Umdeutung. Diese Umschrift rechtfertigt die Feindbilder, lässt die selbstkonstruierte Gemeinschaft als Opfer eines perfiden Aggressors erscheinen und eröffnet so die Option, ein weiter gefasstes Publikum zu adressieren. Den Aspekt der Publikumsausweitung gilt es näher zu betrachten, da in diesem Zusammenhang noch eine weitere wesentliche Grenzziehung zu beobachten ist.

Pegida bedient sich, vor allem bei den öffentlichen Reden, eines entradikalisierten Vokabulars. Das Operieren mit liberalen Worthülsen ist eine Strategie, die in den letzten Jahren sehr erfolgreich von Europas Rechtspopulistinnen und Rechtspopulisten angewandt und vor allem von Marine Le Pen, Geert Wilders und Bernd Lucke bis zur Perfektion betrieben wird. Auch die Organisatoren und Organisatorinnen von Pegida beteuern, dass sie sich für den Erhalt der Grundpfeiler der Demokratie einsetzen. Ihnen, so die Selbstdarstellungen, geht es um Aufklärung und Toleranz. Gleichzeitig beklagen sie die Ignoranz, Borniertheit und Repression der Politik und Presse, die, wie schon erwähnt, ebenfalls als Teil der Verschwörung gegen die Volksgemeinschaft betrachtet werden. Pegida spricht sich für die Integration von zugewanderten Menschen aus, was im rechtspopulistischen Jargon eine vollkommene Unterwerfung unter die Kultur der imaginierten Volksgemeinschaft und deren Leitbilder meint. Die Anwendung eines entradikalisierten Vokabulars ist zudem aus der Perspektive der Grenzziehung als eine Strategie zur Publikumsausdehnung zu verstehen. Indem Pegida ihren islam- und letztendlich demokratiefeindlichen Kern mit demokratisch und libertär anmutenden Begriffen umhüllt, betreibt sie eine Art Mimikry und grenzt sich hiermit von dem zumeist offen skandierten biologischen Rassismus und der Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur durch rechtsext-

reme Gruppierungen und Milieus ab. Im Sinne der Erweiterung des Publikums ist diese Abgrenzung notwendig. Selbst wenn die sich als demokratisch und bürgerlich verstehende Mitte der Gesellschaft durchaus Feindseligkeiten gegen andere Gruppen der Gesellschaft pflegt, so kollidiert der rechtsextreme Dominanzanspruch mit den ebenfalls in der bürgerlichen Mitte verankerten Egalitätskonzepten. Indem Pegida jedoch eine Kommunikationsform wählt, die zumindest auf den ersten Blick mit den Egalitätskonzepten in Einklang steht, kann sie die bürgerliche Mitte adressieren, deren undemokratische Potentiale legitimieren und für sich nutzbar machen. In diesem Sinn nutzt und befeuert Pegida Verschiebungs- und Aufladeprozesse der bürgerlichen Mitte⁴⁰, wonach die Feindseligkeit gegenüber bestimmten gesellschaftlichen Gruppen aufgrund von Bedrohungsgefühlen, politischer Ohnmacht und Desorientierung (Anomia)⁴¹ ansteigt. Die inszenierte Abgrenzung von rechtsextremen Milieus und Gruppen verhindert selbstverständlich nicht die Teilnahme und Übernahme von Funktionsrollen (z.B. Ordnerdienste und Kundgebungsorganisation) durch Rechtsextreme. Zudem zeigt Pegida rechtsextremen Gruppierungen mobilisierungsfähige Kommunikationsmuster und vor allem ein vielversprechendes Agitationsfeld auf. Letzgenanntes bringen u.a. über soziale Medien verbreitete Äußerungen eines Gründers mehrerer rechtsextremer freier Kameradschaften und Direktkandidaten der NPD im Jahr 2008 treffend zum Ausdruck. So wird in

⁴⁰ Vgl. Andreas Zick/Beate Küpper: Politische Mitte. Normal feindselig, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände*. Folge 4, Frankfurt a. M. 2006, S. 115-134.

⁴¹ Vgl. Don Operario/Susan T. Fiske: Racism equals power plus prejudice: A social psychological equation for racial oppression, in: Jennifer Lynn Eberhardt/Susan T. Fiske (Eds.), *Confronting racism: The problem and the response*, Thousand Oaks 1998, S. 33-53; Michael Terwey: Ethnocentrism in present Germany: Some correlations with social integration and subjective assessments, in: *ZA-Information*, 1998, S. 135-166.

einem Facebook-Post bezüglich Pegida argumentiert, dass es letztendlich keine Frage der Religion, sondern die der Rasse sei. Auch wenn die Sa-lafisten ein guter Aufhänger waren, so der Post, gilt es nun vielmehr die aktuelle Stimmung zu nutzen und gegen das „Volksfeindliche System“ zu drehen.⁴²

Es ist sicherlich richtig, dass sich die Konstruktions- und Abgrenzungs-bemühungen von Pegida zur Popularisierung nahezu vollkommen mit den Stilmitteln rechtspopulistischer Gruppierungen und Parteien decken.⁴³ Der entscheidende Unterschied findet sich allerdings in der Form der Publikumsbeteiligung. Während rechtspopulistische Parteien ihrem Publikum die Rolle einer Wählerin bzw. eines Wählers anbieten können, stellt Pegida Publikumsrollen bereit, die sich durch eine geschickte Mischung aus Allgemeinverständlichkeit und emotionaler Bindung auszeichnen. Gemeint ist einerseits die Rahmung einer Massendemonstration als „friedlichen Montagsspaziergang“. Hier gehen keine Randalierinnen und Randalierer, sondern friedliche Bürgerinnen und Bürger auf die Straße, die ihr Anliegen ruhig und besonnen in der Öffentlichkeit hervorbringen möchten. Ein Spaziergang ist allgemeinverständlich, es bedarf keiner großen Vorbereitung oder Fähigkeiten. Die Beteiligungsschwellen sind so niedrig, dass prinzipiell alle teilnehmen können. Und auch die Ende 2014/Anfang 2015 von Pegida initiierten sowie von einem Ensemble theatraler und inszenatorischer Mittel begleiteten Massende-

⁴²<https://www.facebook.com/ArbeitskreisSchwuleinderNPD/photos/a.211740405566753.50794.210631265677667/803415579732563/?type=1&theater>.

⁴³ Vgl. Alexander Häusler: Feindbild Moslem: Türöffner von Rechtsaußen in die Mitte? In: Gideon Botsch et al. (Hg.), Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich, Berlin; Boston 2012, S. 169-191; van de Wetering: Rechtspopulistische Parteien.

monstrationen treiben die Allgemeinverständlichkeit und Universalisierung voran und dienen somit der Publikumsgewinnung. Ergänzend hierzu unterbreitet Pegida durch die Beschreibung und Inszenierung einer von der Gesellschaft zu unterscheidenden Gemeinschaft ein Beziehungsangebot in Form eines Sinnversprechens. Die Bewegung verspricht die Reduktion von Gefühlen der Orientierungslosigkeit und Unordnung und stellt Gerechtigkeit, Sicherheit, Ordnung und Zukunftszuversicht in Aussicht.

6 Fazit

Der Beitrag erkundigte sich nach dem Populären der Bewegung Pegida. Vor dem Hintergrund bisheriger Überlegungen lässt sich die Herstellung der Popularität von Pegida zumindest theoretisch mit folgendem Prozessmodell erklären:

Pegida findet in Sozialräumen, in denen über einen langen Zeitraum eine bestimmte kollektive Identität dominierte, einen Resonanzraum. Neben einer *zeitlich stabilen und dominanten Gemeinschaftskonstruktion* benötigt sie Gefühle der lebensweltlichen *Erosion der dominanten Identitätsvorstellungen* und eine damit verknüpfte *Orientierungslosigkeit*. Die Wahrnehmung eines Gemeinschaftsverlustes koppelt Pegida mit der in der Mehrheitsgesellschaft verankerten paradoxen Wahrnehmung der Muslima und Muslime. Diese *paradoxe Wahrnehmung muslimischen Lebens* dient als Basis einer Differenzproduktion und bringt eine Form hervor, die eine Gemeinschaftskonstruktion rigide von als Feinden identifizierten „Anderen“ abgrenzt. Die hervorgebrachte *„Wir“-Identität und Feindbilder* umfassende Form erhält ihre *Legitimation* durch flankierende, demokratisch

und libertär anmutende Rhetoriken. Als weitere Legitimationsstrategie ist ebenfalls *die inszenierte Abgrenzung zu rechtsextremen Gruppen und Milieus* zu verstehen. Diese Popularisierungstechniken werden durch miteinander verzahnte Mittel der *Allgemeinverständlichkeit* und einer *emotionalen Bindung* arrondiert.

Obiges Modell entfaltet besonders dort, wo wenig Kontakt zu muslimischen Menschen und ihren Lebensumständen herrscht und zugleich die Frage nach einer, sich an den realen Umständen einer globalisierten Welt orientierenden, kollektiven Identität massiv vernachlässigt wurde. Genau in dieser Lücke kann Pegida sich etablieren, indem sie die Frage der lokalen Identität gemäß ihrer Bewegungslogik mit einer verschärften „Wir“ vs. „Die“-Form beantwortet. In demokratisch verfassten Gesellschaften brauchen Identitätsfragen jedoch politische Antworten. Die aktuelle politische Diskussion um die Frage der Zugehörigkeit des Islams und der Integration geflüchteter Menschen scheint jedoch auf der Vorstellung zu basieren, die kulturelle Identität Deutschlands gegen zugewanderte Menschen behaupten zu müssen. Getragen von der Idee sich wechselseitig ausschließender identitärer Wesenskerne scheinen Migrantinnen und Migranten mit ihrer Lebensweise und Kultur die deutsche bzw. europäische Identität zu bedrohen. Die politische Diskussion ist momentan verzweifelt auf der Suche nach einem normativen Minimalkonsens der deutschen Identität, die sie den „Anderen“ als notwendige, jedoch nicht hinreichende Bedingung zur Integration anbieten kann. Wenn auch in entschärfter Form wird in dieser Diskussion die Form „Wir“ vs. „Die“ weiter fortgeschrieben und blockiert damit letztendlich die Potentiale demokratischer Gesellschaften. Vielmehr sollte es darum gehen, das vermeintlich „Andere“ in den Prozess der Beantwortung der

Frage, was das „Wir“ eigentlich sein soll, einzubinden. Integration meint aus dieser Perspektive einen auf Basis des Grundgesetzes, der Gleichwertigkeit unterschiedlicher Positionen aufruhenden, immerwährenden und nicht abschließbaren geregelten Konflikt über die Frage nach dem „Wir“ zu führen.